**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 194. **Freitag** den 17. April 1896. **90. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. April.

„Im **Reichstage**" — so meldet ein gestern Mittag in Berlin aufgegebenes Telegramm des „Hamb. Corr." — „kommt es bezüglich der **Duellfrage** voraussichtlich zur Einbringung einer Resolution, in der die Regierung aufgefordert wird, das Erforderliche zu veranlassen, um dem Duellunwesen entgegenzuwirken. Das Centrum, das bisher mehr zur Einbringung einer Interpellation zu neigen scheint, wird sich heute schlüssig machen." Man wird es jedenfalls im ganzen Reiche begrüßen, daß der Reichstag über das Duell Kotze-Schrader und die durch dasselbe aufs Neue vor Augen geführten tiefen Schäden am Leibe der „besseren" Gesellschaft sich nicht ausschweigt. Und auch damit wird man in weiten Kreisen einverstanden sein, daß der Reichstag die verbündeten Regierungen durch eine Resolution oder eine Interpellation anregt, durch gesetzliche Mittel dem Duellunwesen entgegenzuwirken. Aber darüber wird man sich überall, wo man sich nicht leichtherzig über die Wirkung solcher Maßregeln auf tiefeingewurzelte Gewohnheiten und Anschauungen täuscht, im Klaren sein, daß selbst mit rigoroser Verschärfung der Strafbestimmungen gegen Duellanten herzlich wenig auszurichten sein wird. Wer es seiner „Ehre" schuldig zu sein glaubt, nicht nur das eigene Leben auf das Spiel zu setzen, sondern auch die tödtliche Waffe gegen eine andere Brust zu richten, wer so verworrene Ehrbegriffe hat, daß er ehrenhaft zu handeln glaubt, wenn er einem Menschen, den er für todeswürdig hält, das eigene Herz zur Zielscheibe darbietet: der meint auch eine strenge Strafe hinnehmen zu müssen, wenn er nach seinem „Ehrencodex" handelt. So lange ein solcher „Ehrencodex" besteht und die „bessere" Gesellschaft in seinem Banne hält, so lange werden blutige Duelle nicht zu den Seltenheiten gehören, selbst wenn die Schuldigen strenger Strafe nicht entgehen. Nur geheimer werden die Vorbereitungen getroffen werden. Wandel kann nur eine innere Erneuerung der Gesellschaft, nur eine Rückkehr ihrer Mitglieder zur Achtung vor dem Gesetz und zur strengen sittlichen Selbstzucht bringen. Wie dringend nöthig eine solche innere Erneuerung ist und wie tief in gewissen Gesellschaftskreisen die Ansicht sich eingefressen hat, man dürfe sich ungestraft über die „kleinbürgerliche" Moral hinwegsetzen und jeder „noblen Passion" fröhnen, das zeigt so recht augenfällig ein Schriftchen, in dem die anrüchige Geliebte des Freiherrn v. Hammerstein, Flora Gatz, sich zu rechtfertigen sucht. Welche Schlaglichter fallen durch diesen höchst unglücklichen Rechtfertigungsversuch auf die Kreise, in denen der ehemalige Chefredacteur der „Kreuz-Zeitung" eine so einflußreiche Rolle spielte! In diesen Kreisen, „in denen man sich nicht langweilt", wachsen aus demselben Boden, der freche Heuchelei, leichtsinniges Vergeuden erschwindelten Besitzes und jede Frivolität erzeugt, auch jene „Ehrenhändel", die ein Hohn auf wirkliche Ehre, ein Faustschlag ins Gesicht des Gesetzes und der guten bürgerlichen Gesellschaft sind und die Waffen schärfen, mit denen die revolutionaire Socialdemokratie kämpft. Bleibt diese innere Erneuerung aus, so bleiben alle Anregungen des Reichstages und alle gesetzlichen Maßregeln fruchtlos, fruchtlos aber auch alle Mittel zur Abwehr der drohenden Umsturzgefahr. Erfreulicherweise läßt sich aber der Anfang eines Umschwunges zum Besseren darin erkennen, daß die jenen Kreisen nahe stehende Presse mit ernster Mahnung auf eine solche Erneuerung dringt und ohne Scheu das Kind beim rechten Namen nennt. So schreibt die „Leipz. Ztg.", an einen Artikel der „Voss. Ztg." über den Fall Kotze und den neuesten Beitrag zur Geschichte des Hammersteinscandals anknüpfend: „Der Zufall, daß der Mann, dessen sittliche Fäulniß und elende Heuchelei hier aufgedeckt wird, daß der einst hochgestellte und vielgefürchtete Parteiführer, der sich nicht scheute, mit den heiligsten Grundsätzen überzeugt conservativer und christlicher Männer den schändlichsten Mißbrauch zu treiben, daß dieser Mann denselben Gesellschaftsschichten angehörte, in denen auch der Fall Kotze spielt, ist dem demokratischen Blatte natürlich kein Zufall, sondern ein Anlaß begreiflicher Schadenfreude. Aber gleichviel, ob das Zusammentreffen ein rein zufälliges ist, ob die politischen Gegner diesen Zufall ausnutzen oder nicht, und ob man ihnen nicht entgegnen könnte, sie möchten doch zuvörderst einmal in den von ihnen patremisirten Kreisen, den Kreisen der internationalen Berliner Geld- und Finanzaristokratie, Rundschau halten und mit dem sittlich strengen Maßstab, den sie bei Beurtheilung der Fälle Kotze und Hammerstein zur Hand hatten, auch das Sittenleben dieser ihrer Kreise einmal sondiren, — das Aergerniß, das die Berliner Geburtsaristokratie mit jenen Scandalgeschichten gegeben hat, wird dadurch nicht beseitigt, die sittliche Mitschuld der vornehmen Gesellschaftskreise dadurch um kein Haar abgeschwächt, die verderbliche Wirkung dieses schlechten Beispiels auf die unteren Kreise und ihr Recht auf gründliche Mißachtung derselben in keiner Weise beeinträchtigt. Wird hier nicht bald und gründlich Wandel geschaffen und gegen den Unrath, der sich in diesen Kreisen angesammelt hat, aus ihrer eigenen Mitte heraus reagirt, dann werden schließlich auch gutconservative Blätter dankend die Aufgabe ablehnen müssen, eine solche „Gesellschaft" gegen Niedrigerstehende noch zu vertheidigen und für eine sociale Ordnung einzutreten, in der nur von den Unteren Sittenreinheit verlangt wird."

---

Schon bei der Unterwerfung des Hendrik Witboi durch Major Leutwein wurde von Kennern der Verhältnisse in **Deutsch-Südwestafrika** die Befürchtung ausgesprochen, daß damit die Wirren in dem Lande noch nicht zu Ende seien, daß es vielmehr über kurz oder lang nothwendig werden würde, auch den Anmaßungen der Herero im Norden des Schutzgebietes mit Waffengewalt entgegenzutreten. Die Errichtung zweier Militairstationen in Otjimbingwe und Okahandja schien Anfangs das Selbstgefühl der Herero ein wenig herabzudrücken, und da der mächtige Häuptling Manasse von Omaruru selbst um die Errichtung einer Station in seinem Gebiete nachsuchte, so gab man sich der Hoffnung hin, daß nach Errichtung einer weiteren Station im Nordosten von Okahandja, im Gebiet des Häuptlings Tjetjoo in Otjikokorero, sowie bei dem alten Kambaseni in Waterburg, dem beherrschenden Puncte des nördlichen Hererolandes, es doch noch gelingen werde, die Herero auf friedliche Weise unter die deutsche Oberherrschaft zu zwingen. Die im Laufe des letzten Jahres eingegangenen Nachrichten haben aber diese Hoffnung mehr und mehr schwinden lassen. Dr. Hindorf, der Ende 1893 das Gebiet der Herero bereiste, bezeichnet den Charakter der Bewohner desselben als den „denkbar schlechtesten". „Grenzenloser Hochmuth" und „geradezu empörende Unverschämtheit" gegenüber den Europäern seien die hervorstechendsten Eigenschaften der Herero, die der Niederlassung von Weißen in ihrem Lande die schärfste Abwehr entgegenstellten. Thatsächlich sind die Herero unter Nichtbeachtung der ihnen gesteckten südlichen Grenze bis in die Nähe von Windhoek vorgedrungen, haben das Weideland der von der Regierung vergebenen Farmen occupirt und sich durch nicht durch das Eingreifen des Landeshauptmanns zurückdrängen lassen. Bis jetzt hat Major Leutwein gezögert, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und in der deutschen Presse sind ob des mangelnden Schutzes der deutschen Farmen lebhafte Klagen laut geworden. Auf die Dauer wird sich aber schwerlich die Erfüllung der Voraussetzung hintanhalten lassen, die Dr. Hindorf schon im Jahre 1893 für die Entwickelung des Landes aufstellte, nämlich, daß „die Herero in unzweideutiger Weise darüber belehrt werden, daß wir die Macht und auch den Willen besitzen, dem Lande Ruhe und Sicherheit zu geben". Nach den letzten Nachrichten scheint jetzt der Zeitpunct gekommen zu sein, wo die gütlichen Verhandlungen dem Eingreifen mit bewaffneter Hand weichen müssen. Wir möchten dabei aber von vornherein die Erwartung aussprechen, daß man sich dabei die Lehren des mehrjährigen Krieges gegen Hendrik Witboi zu Nutze macht. Das System der „petits paquets", welches wir zu unserem Schaden lange Zeit in diesem Kampfe befolgt haben, hat nicht zum Wenigsten dazu beigetragen, bei den Herero den Glauben an unsere Macht herabzudrücken. Die Herero sind ein keineswegs zu verachtender Gegner. Schinz schätzt ihre Seelenzahl auf 86 000, und es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn die Zahl der waffenfähigen Männer auf 10 000 angegeben wird. In der Bewaffnung mögen sie den Schaaren Hendrik Witboi's nachstehen, da sie in der Mehrzahl noch die Lanzen und die Keule (Kiri) führen, aber Dr. Towe bekundet, daß sie schon zu einem guten Theile mit Gewehren, meist Hinterladern, bewaffnet sind. Ob die 800 Mann, welche der Landeshauptmann überhaupt zur Verfügung hat unter Einschluß der früheren Mannschaften der Schutztruppe und der Bastards, zu einem energischen Feldzuge ausreichen werden, ist wohl sehr fraglich.

---

Die englische Berichterstattung aus und über **Südafrika** bleibt nach wie vor auf einem Ton gestimmt, der für deutsche Ohren einen stark befremdlichen Nebenklang besitzt. Während man eigentlich annehmen sollte, den Engländern machte die Lage der Dinge im Matabelelande und die Tendenz des Aufstandes, auch nach Betschuanaland und den Norden der südafrikanischen Republik überzugreifen, den Kopf gerade warm genug, um ihn nicht auch noch ohne zwingende Nothwendigkeit mit dem heiklen Problem der Boerenfrage zu behelligen, werden die Londoner Blätter nicht müde, gerade dieses verfängliche Thema breitzutreten, und zwar in einer Weise, als ob es von besonderer Wichtigkeit für die Zwecke der englischen Boerenpolitik wäre, Deutschland bei Zeiten ins Unrecht zu setzen. So enthält die letzte Nummer des „Globe" eine sensationell gehaltene Notiz über Kriegsrüstungen der südafrikanischen Republik, über Anlage von 8 neuen Forts in der Umgebung Pretorias, wozu die Pläne von deutschen Ingenieuren entworfen worden sein sollen. Der angeblich über die Grenze der südafrikanischen Republik eingeschmuggelten verkleideten „Uianen" haben wir schon vor einigen Tagen gedacht; jetzt bringt nun die „St. James Gazette" eine neue und vermehrte Auflage dieses Blödsinns, indem das Blatt seine Leser mit einem Briefe regalirt, dessen Urheber in Südafrika wohnhaft sein soll und schon für nächsten Monat Ueberraschungen in Transvaal ankündigt, unter beziehungsvollem Hinweis auf den Umstand, daß letzthin 500 deutsche Officiere und Soldaten dorthin „importirt" seien. Wenn man nicht annehmen will, daß mit Bezug auf Südafrika das Lügen jenseits des Canals zum Selbstzweck erhoben worden ist, so entsteht alsbald die Frage: wozu diese systematische Irreführung der öffentlichen Meinung, wenn nicht englischerseits Dinge vorbereitet werden, die das Licht zu scheuen alle Ursache haben? Man geräth dabei auf ganz eigenthümliche Muthmaßungen über die Aufstandsbewegung, die angeblich den Engländern so viel zu schaffen macht, sich dabei in Gegenden abspielt, die so isolirt von jeglicher Verbindung mit der Welt sind, daß aus ihnen nur das durchsickert, was der englische Nachrichtendienst weiter geben will, so daß gar keine Möglichkeit vorliegt, den Fall nun doch darauf hin zu prüfen, ob man es nicht blos mit einer Finte zu thun habe, die den Engländern gestattet, unter einem unverfänglichen Vorwande und gleichzeitiger Verdächtigung der deutschen Politik ihre Streitkräfte in den kritischen Gegenden zu vervollständigen, zu disponiren und, wenn alle Vorbereitungen fertig sind, das Fiasco des Jameson'schen „Heldenritts" wieder gut zu machen. Man wolle noch beachten, daß Cecil Rhodes nun schon seit Wochen in den kritischen Gegenden Südafrikas weilt und zwar nicht als harmloser Tourist, und man wird die Frage nicht unterdrücken können, wohin das Alles noch hinaus soll.

---

Nach den letzten Meldungen stellt sich das Ergebniß der **spanischen** Corteswahlen vom 12. d. M. folgendermaßen: es sind gewählt 318 ministerielle Conservative, 57 Liberale, 10 Carlisten, 3 Republikaner, 11 Unabhängige, 5 conservative Dissidenten der Gruppe Silvela. Die Kammer zählt im Ganzen 432 Sitze. Zum Vergleich sei hier der Erfolg der letzten, im März 1893 unter dem liberalen Cabinet Sagasta vollzogenen Wahlen angeführt; es wurden damals gewählt: 296 Liberale, 60 Conservative, 50 Republikaner, 16 Carlisten und 10 cubanische Autonomisten. Es hat sich also in dem Stärkeverhältniß der beiden großen Parteien des Landes, Dank der üblichen Beeinflussung der Wahlen durch die Regierung, ein vollständiger Wandel vollzogen. Ungemein heftig war der Wahlkampf in der Hauptstadt Madrid, und noch jetzt geben die Wogen der Parteileidenschaft gewaltig auf und nieder. In Madrid trat nämlich der liberale Marquis de Cabrinana, der Ankläger des früheren Ministers Bosch und der ungetreuen Verwalter des Gemeindevermögens, als Bewerber auf, von Bosch, Romero Robledo und deren Anhang käuflicher Gemeinderäthe leidenschaftlich bekämpft. Die ganze liberale, republikanische und unabhängige Presse, der Gewerbeverein und die Vereinigung der Kaufleute traten um so eifriger für Cabrinana's Wahl ein. Trotzdem ist Cabrinana unterlegen, und selten sind in der Madrider Bevölkerung so einmüthige Proteste gegen den Wahlausfall erhoben worden, wie es diesmal geschieht. Besonders in den Vorstädten und in der Bürgerschaft, die für den Marquis de Cabrinana gestimmt hat, werden heftige Kundgebungen gegen die Regierung vorbereitet, der man die Begünstigung von Wahlfälschungen vorwirft. Sagasta fordert, daß im Namen der Würde und der Rechte der Madrider Bevölkerung sämmtliche Wahlen der Hauptstadt für ungiltig zu erklären seien. Ebenso fordern die liberalen Blätter die Ungiltigkeitserklärung der auf den Antillen unter General Weiler's Oberleitung vollzogenen Wahlen. Es sind dort unter dem Druck der spanischen Generale ausschließlich reactionäre Bewerber aus der Wahl hervorgegangen, während die Hauptparteien der Antillen-Inseln, die Autonomisten und Reformisten, keinen einzigen Vertreter in die Kammer entsenden. Auch die Republikaner, die unter Sagasta 50 Mann stark waren, sind jetzt fast gänzlich aus der Kammer ausgeschlossen; nur Castelar und einige Poisdeslisten sind gewählt. Für den 26. April sind die Wahlen zum Senat festgesetzt, am 11. Mai werden die Cortes eröffnet.

---

## Feuilleton.

### Gottbegnadet.

26) Roman von Konrad Telmann.

Nachdruck verboten.

Sie war heute zum ersten Mal diesem Unerwarteten und Widrigen gegenüber seltsam rathlos, fast verwirrt. So war es ihr lieb, daß gerade heute Onkel Hans von Modrow herüberkam. Es war doch ein Mensch, mit dem sie sich aussprechen konnte, und sie fühlte das Bedürfniß dazu in sich.

Hans Wietzlow war in der letzten Zeit seltener und seltener erschienen, Thea wußte nicht, warum? Ein wunderlicher Heiliger war er ja überhaupt und recht klug war nie aus ihm zu werden. Sicherlich war er die Güte und das Wohlwollen gegen sie in Person und sie verdankte ihm und seinen Rathschlägen viel, besonders in der ersten Zeit, wo sie ziemlich hilflos und unerfahren gewesen war und ohne sein thatkräftiges Eingreifen manchmal nicht aus noch ein gewußt hätte. Aber dann hatte er sich wieder oft barsch und unzugänglich gezeigt, war lange Wochen fortgeblieben, hatte, wenn er kam, über Gott und die Welt geschimpft und seine bärbeißigste Miene gezeigt, am meisten gegen sie selber, auf ihre Frage aber, ob sie ihm etwas zu Leide gethan, mit Schimpfworten gegen seine eigene Person geantwortet. So war er nun einmal und man konnte ihn jetzt, wo sein Haar zu ergrauen anfing, nicht mehr anders machen. Am besten war's eben, hatte er gemeint, er bliebe ganz fort. Und das hatte er denn auch durch lange Wochen gethan.

Nun war er aber doch wieder da und niemals war er Thea willkommener gewesen, obgleich Parsenow ihn mit einer wahren Leichenbittermiene anmeldete. Daß der Alte neuerdings Hans Wietzlow nicht mehr leiden konnte, während er früher für ihn durchs Feuer gegangen wäre, schon weil er der vertraute Freund seines angebetenen Herrn von Dürenberg gewesen, gehörte auch zu den für Thea unbegreiflichen Dingen, über die sie sich aber den Kopf nicht mehr zerbrach. Der Alte sprach von Onkel Hans jetzt immer nur mit verdiffenem Ingrimm. Als er ihr jetzt sagte, daß er gekommen sei, klang es so, als wenn er von einer lange erwartenden Epidemie spräche, die nun wirklich im Dorf ausgebrochen sei.

Hans Wietzlow selber machte auf Thea heute einen merkwürdigen Eindruck. Er war viel sorgfältiger gekleidet als sonst, und hatte etwas beinahe Feierliches in seinem Wesen und Auftreten, was aber wieder durch eine Art von Selbstverspottung, die er an den Tag legte, gedämpft wurde. Dabei blickte er immer an Thea vorüber und redete ziemlich wirres Zeug — vom Stande der Ernte, von Getreidezöllen, von der Restaurirung seines halb verfallenen Gutshauses, von langen, einsamen Winterabenden, von seiner Abneigung gegen Spielen und Trinken, vom russischen Handelsvertrag — alles durcheinander. Währenddessen wühlte er unablässig in seinem wuchernden Vollbart oder trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte, neben der er stand.

Was er wohl eigentlich wollen mag? dachte Thea, die aus dem Allem nicht klug wurde und gar keine Gelegenheit fand, selbst zum Worte zu kommen.

„Dann fehlt Dir zu Allem jetzt eigentlich wohl nur noch die Frau, Onkel Hans", warf sie in seine Schilderung, wie behaglich es seit dem Neubau auf Modrow geworden sei, endlich ein und sie seufzte leicht hintennach, weil eine gewisse Ungeduld sich ihrer zu bemächtigen begann.

Hans Wietzlow sprang plötzlich auf und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Donnerwetter, na ja! Sonst hätt's ja auch gar keinen Sinn gehabt mit der Restaurirung des alten Kastens. Aber 'ne verfluchte Dummheit bleibt's, was? So 'n alter Knabe und eingetrefelter Junggesell wie ich! Schämen muß man sich, verkriechen muß man sich bis über alle beide Ohren vor Scham. Und ob's zum Guten ausschlägt, ist ja auch noch stark die Frage. So einen wie ich — wie kann denn den eine nehmen? Ist ja der reine Unsinn, ist ja 'ne faustdicke Dummheit!"

„Nun, nun", fiel Thea lächelnd ein, die jetzt wenigstens bei dieser völlig unerwarteten Eröffnung den Schlüssel für Hans Wietzlow's wunderliches Wesen in der Hand zu haben glaubte, „das käme doch wohl noch darauf an".

Thea hatte die Worte so hingesprochen, innerlich ganz mit dem beschäftigt, was in ihr wühlte, aber im nächsten Augenblick bereute sie sie schon wieder; denn Hans Wietzlow war plötzlich auf sie zugesprungen, hatte mit beiden Händen ihre Arme wie mit eisernen Schrauben umklammert, rüttelte ihre Gestalt hin und her und schrie ihr ins Gesicht: „Ist das Ernst, Du — Du? Ist das Ernst? Du wolltest wirklich —? Mich alten Knaben? Mich ungeleckten Bären? Mich bäßliches, ungehobeltes, verbauertes Monstrum? Mich? Du? Sags doch! Sags doch! Mach mich doch nicht ganz verrückt — halb bin ich's ja schon — seit Langem — seit — seit ... Nun, tausendmillionen Donnerwetter, wozu soll ichs Dir denn erst sagen? Du weißts ja — Alles weißt Du — bist ja gescheit genug dazu — grad so gescheit, wie ich rhinocerosmäßig dumm bin. — Und wir zwei ..."

Thea war zu Anfang über das Unerhörte, das da auf sie hereinbrach, so fassungslos erstarrt, daß sie weder Worte der Abwehr finden noch überhaupt sich nur bewegen konnte. Sie hatte secundenlang das Gefühl des rettungslosen Versinkens. Dann schossen ihr die Gedanken wirbelnd durchs Hirn. Das also wars gewesen! Deshalb all seine Wunderlichkeiten, und deshalb der Haß des alten Parsenow, der hellsichtiger gewesen war als sie selber, gegen ihn. Aber das konnte, durfte ja nicht sein, das mußte ja mit einem einzigen Wort wieder ... Nun plötzlich konnte sie sprechen. Und mehr noch als ihre Worte sagten ihm ihre Mienen, ihre erschreckten, fast entgeisterten Züge, die in so seltsamem Contrast standen zu dem, was sie mit so gutmüthiger, beinahe liebevoller Stimme vorbrachte. „Onkel Hans", sagte sie, und da seine Arme nun plötzlich schlaff herabsanken, streichelte sie ihm beruhigend über die Wangen hin, „lieber, guter Onkel Hans". Eigentlich sagte das ja genug. Es lag so viel Verweisendes und Begütigendes zugleich in diesem Zureden. Aber Thea setzte auch noch mehr hinzu. Sie sagte: „Du kannst ja eine tausendmal bessere haben, Onkel Hans — jede, jede. Verstehst Du? Ich wär' die rechte nicht, selbst wenn ich frei wäre. Ich bin ja aber nicht frei. Und deshalb — nicht wahr, Onkel Hans? — deshalb reden wir nicht mehr davon. Aber Freunde — die besten Freunde bleiben wir um deswillen doch ..."

Sie konnte nicht weiter. Er hatte sichtlich mit ungeheurer Anstrengung seine furchtbare Enttäuschung, in die sich Scham und Weh und Selbstverspottung mischten, herunterzuwürgen versucht, ob er gleich daran ersticken zu müssen glaubte. Nun aber kam ein gurgelnder Ton, halb Lachen und halb grollende Entrüstung aus seiner Kehle und mit einem blaurothen Gesicht und vorquellenden Augen stieß er heraus: „Das — das mußt Du nicht sagen, hörst Du? Alles andere, aber das nicht. Nicht frei! Du nicht frei! Sag mir, daß ich ein alter Esel bin — dann hast Du recht. Oder Schlimmeres: ein Narr, ein Geck, ein Affe — reicht alles noch nicht, ist alles noch viel zu wenig. — Aber daß Du deshalb nicht auf meine Verrücktheit eingehen kannst und willst, weil Du nicht frei bist — das sag nicht — das ist eine Lüge. — Und Du brauchst nicht zu lügen. Dem — dem anderen gegenüber wirst Du diesen Vorwand wohl nicht haben. — Oder meinst Du's so, Du wärest nicht frei, weil Du ihm schon versprochen hast — dann ließ ichs gelten. Sonst ..."

„Dem andern?" wiederholte Thea, auf deren Antlitz jetzt die Farbe kam und ging, während ein heißes Erschrecken in ihren Augen lag. „Welchem andern?"

Wieder dies gurgelnde Lachen aus Hans Wietzlow's Kehle. Welchem Andern! Er schlug mit der Faust auf die Tischplatte, daß sie zu bersten drohte, und lachte abermals, jetzt rauh und heiser. Wie sie alle zu heucheln wissen, die Weiber — alle, alle! Welchem Andern? Und das schwänzelt und tänzelt seit Wochen — seit Monaten um sie herum und verbrennt sich die Flügel und schmilzt hin wie Butter an der Sonne, vor lauter Verliebtheit. Hat man denn keine Augen im Kopf? Meinst Du denn, man wäre blind, weil man im Uebrigen so toll und verdreht ist? Ach nein, liebes Kind, solche Verrücktheit macht sogar sehr klaräugig, und in diesem Fall war das gar nicht mal nöthig. Mit dem Stock fühlen kann man's. Und so ein feines, adeliges Herrlein muß es ja natürlich zum zweiten Male sein, ohne das geht's nicht. Begreifst Du denn nicht, daß mich das allein so weit gebracht hat, zu reden? Daß ich sonst sein das Maul gehalten hätte trotz Allem und Allem? So viel Scham und Selbsterkenntniß und Selbstachtung besitzt unsereiner mitten in aller Raze denn doch noch. So aber, wie die Dinge nun 'mal standen, mußt' es ja zum Klappen kommen, so ging's nicht weiter. Der oder ich! Na, und nun hab' ich mein Theil und hab's nicht besser verdient und Alles ist gut. Und von Nachtragen ist auch keine Rede, denn ich an Deiner Stelle hätt's genau ebenso gemacht wie Du. Aber Dich verstellen und mir was vorheucheln wollen — nein, das ist nicht schön, das solltest Du nicht. Das hat auch gar keinen Zweck, mein Kind. Und damit: Gott befohlen! Wenn Du kannst, vergiß diese greuliche Stunde — so bald wie möglich! Adieu." Und er ging mit dröhnenden Schritten davon.

Thea blieb wie in einer Betäubung zurück. Sie griff sich mit der Hand an die Stirn, wie um sich zu überzeugen, daß sie nicht träume. Was war das alles gewesen, was sie da hatte hören müssen? Sprach aus jenen Worten mehr als grollende Enttäuschung und blinde, neidische Eifersucht? Das glaubte man? Aber was war am Ende dabei zu verwundern? Asta von Flügge glaubte es ja auch und alle Welt, wenn man ihren Worten trauen durfte. Daran lag im Grunde nichts. Nur, wenn es wirklich so gewesen wäre, wenn alle diese Recht hätten? Aber nein, nein, das konnte nicht sein. Wenn Eberhard Alten immer noch nicht über-

SLUB
Wir führen Wissen.